

2. Methodik der Studie

2.1 Methodologische Vorüberlegungen: Zur Verwobenheit von Biografie, Diskurs und Identität

Die Frage, welche unsere Untersuchung entstehen lassen hat, war die nach subjektiven Wahrnehmungs- und Verarbeitungsformen religiöser Pluralität, die wie in der Einleitung dargestellt bislang wenig bekannt sind, aber über die umso mehr in theoretischen Konzepten wie auch quantitativen Studien spekuliert wird. Hintergrund dieser Fragestellung ist ganz allgemein zunächst die These der Individualisierung in modernen Gesellschaften, die – jenseits ihrer debattierten Facetten¹ – besagt, dass das Individuum mehr denn je das Zentrum seiner Entscheidungen und Handlungen bildet (vgl. Beck 1986). Die Ausdifferenzierung und Funktionalisierung gesellschaftlicher Teilbereiche hat zu einer Erosion traditioneller Lebensverläufe geführt, in denen Milieu und Status der Herkunft die Zukunft des Einzelnen weitgehend vorausbestimmen. Was nach dieser Erosion bleibt, ist allerdings kein befreites und selbstbestimmtes Individuum, sondern vielmehr eines, dass der Möglichkeit wie auch der Notwendigkeit gegenübersteht, sich in dieser neuen Unübersichtlichkeit zurecht zu finden (vgl. ebd.: 216f.). Die Zugehörigkeit zu Kollektiven und Gruppen genügt nicht mehr, um die damit komplexer gewordenen Anforderungen und Erwartungen an den Einzelnen zu bewältigen.

Der Soziologe Martin Kohli hatte bereits in den 1980er Jahren darauf hingewiesen, dass mit dieser Entwicklung ein neuer Vergesellschaftungsmodus an Funktionalität gewonnen hat, der am Individuum ansetzt und zugleich ein Regelsystem bereitstellt, das individuelle Handlungen und institutionelle Anforderungen zeitlich ordnet sowie Handlungsspielräume und Flexibilität für Wandlungsprozesse schafft: die »Biografisierung« des Selbst

1 Vgl. dazu z.B. Beck/Giddens/Lash 1996.

im Regelsystem der »Normalbiografie« (Kohli 1985 und vgl. z.B. Weymann 1989). Auch dieses Regelsystem der »Normalbiografie« erodiert allerdings unter der fortgeschrittenen Moderne soweit weiter, dass die hiermit gewonnenen Strukturierungen zunehmend weniger verbindlich geworden sind und eine zunehmende »De-Institutionalisierung« des Lebenslaufs zu beobachten ist (vgl. Kohli 1994).² Die biografische Selbstthematisierung avanciert somit zu einem Medium der sinnerzeugenden (Re-)Konstruktion, in der individuelle Entscheidungen, Erlebnisse und Handlungen³ erzählt werden können. Die autobiografische Narration⁴ gewinnt insofern für die Frage nach subjektiven Wahrnehmungs- und Verarbeitungsformen gesellschaftlicher Veränderungen auch eine zentrale methodische Bedeutung.

Eine »Biografie« wird in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Biografieforschung dennoch nicht einfach als Reservoir subjektiven Ausdrucks verstanden, sondern in erster Linie als soziales Konstrukt, das

»Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten hervorbringt, aber dabei immer auf gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Bedingungen verweist, die ihrerseits u.a. mit Hilfe biografischer Einzelfallanalysen strukturell beschrieben und rekonstruiert werden können.« (Völter et al. 2009: 7f.)

Das heißt, eine Biografie ist immer zugleich Ausdruck einer subjektivierten und einzigartigen Lebensgeschichte als auch Dokument sozial geteilter Deutungsmuster, Diskurse oder Sinnstrukturen. In der Biografie werden so Individuum und Gesellschaft miteinander verknüpft. Biografieforschung nimmt entsprechend genau diese, je spezifische Verknüpfung bzw. Auseinandersetzung in den Blick. Sie geht in diesem Sinne auf Ansätze der interpretativen Soziologie wie des symbolischen Interaktionismus zurück,⁵ in dessen Theorierahmen die Vergesellschaftung des Individuums einerseits als das Erlernen von Rollenmustern, Werten und Normen vorgestellt wird, andererseits

2 Hierzu auch andere wie z.B. Keupp 1988 (»Patchwork«), Krüger/Born 1991 (»Puzzle«), Wohlrab-Sahr 1993 (»biografische Unplanbarkeit« für weibliche Lebensläufe).

3 Harry Hermanns (1991) hat zurecht darauf hingewiesen, dass sich (biografische) Erzählungen nicht auf Routinen und Selbstverständliches beziehen, sondern eher auf als besonders Erlebtes. Selbstverständliches oder Routinen werden evtl. berichtet, manchmal aber auch gar nicht zum Thema.

4 Siehe zu den methodologischen Implikationen bei der empirischen Arbeit mit Narrationen Schütze 1984.

5 Vgl. zur Geschichte der Biografieforschung Alheit/Dausien 2009.

als partiell kreatives bzw. aktives Abweichen und situatives Neuerfinden im Prozess ihrer (kritischen) Aneignung (vgl. Krappmann 1997).

Diese Herangehensweise an Biografie berührt letztlich Fragen, die im Rahmen von Identitätsbildungsprozessen untersucht werden, denn Identitätsbildung wird genau als dieses Produkt der Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Erwartungen, individueller Bedürfnislage, Wünschen und Vorstellungen einer Person verstanden. Identität ist nun ein schillernder und recht weitläufiger Begriff. In den letzten Jahren ist das herkömmliche Identitätskonzept, in dem Identität als ein zu erreichender Zustand des erwachsenen Individuums verstanden wurde, in starke Kritik geraten.⁶ Ein Identitätsmodell, das Vergesellschaftung vor allem als Dynamik von Übernahme, Abweichung oder Neuerfindung von gesellschaftlichen Rollenmustern betrachtet, erscheint heute dem komplexen und mehrschichtig positionierenden Umgang mit gesellschaftlichen Anforderungen wie auch den strukturellen und mehrdimensionalen Einflüssen von Gesellschaft auf das Individuum nicht mehr gerecht zu werden. Eine vertiefende und kritische Beschäftigung mit den Theorien und Konzepten (religiöser) Identität wird in Kapitel 5 entfaltet.

Insbesondere vonseiten der poststrukturalistischen Debatte wird kritisiert, dass Diskurse als Einfluss auf Identität insgesamt und speziell auf biografische Erzählungen in Biografieanalysen bislang zu wenig Berücksichtigung fanden (vgl. Tuijter/Spies 2017). Diskurse werden dabei nach Foucault (1983) als machtvoll und machtförmig strukturierte Aussagen und Aussagepraktiken, die Ordnungs- und Wissensregime etablieren, verstanden. Das heißt, dass durch Diskurse vorstrukturiert wird, was überhaupt sagbar ist für den Einzelnen in einer Gesellschaft. Dabei unterscheidet Foucault nicht zwischen hegemonialen Diskursen und Gegen-Diskursen: »Diskursivierung« (ebd.: 21) bzw. »etwas diskursfähig machen«⁷ wird generell als die zentrale Strategie von Macht begriffen. Diskurse sind insofern Produkt und Instrument der Macht: »der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt

6 Das so verstandene Identitätsmodell baute auf dem in den 50er Jahren entwickelten Stufenmodell des Sozialpsychologen Erik E. Erikson auf und wurde von Lothar Krappmann (1971, 1997) unter Berücksichtigung des symbolischen Interaktionismus weiterentwickelt.

7 So z.B. beobachtbar bei Fragen von Asylbegrenzung, nachdem bislang Asyl zumindest rechtlich klar als Menschenrecht nicht zur Debatte stand oder bei diskursiven Mustern, die Islam und Extremismus in eins setzen.

sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam« (ebd.: 122). Diskurs und Macht stehen daher in dieser Theorieperspektive in einem Bedingungsverhältnis und sind beide allgegenwärtig.

Solcherart wirklichkeitsstrukturierende Diskurse gilt es insofern auch für die Biografieforschung zentral zu berücksichtigen. In einer nach Reiner Keller (2012) formulierten Übersetzung poststrukturalistischer Hinsichten in wissenssoziologische Perspektiven möchten wir im folgenden Diskurse ebenfalls als Äußerungen verstehen, die sich als »Teil diskursiver Formationen rekonstruieren lassen« und insgesamt als »Bemühungen um die Stabilisierung von Wirklichkeitsordnungen« lesen lassen. Neben dem Rekurs auf diskursive Formationen als typisierte gesellschaftliche Deutungsmuster, institutionalisierte Wissensagenturen, Regelwissen u. ä. werden über die Berücksichtigung der biografischen Aufnahme von Diskursen auch die damit einhergehenden Subjekt- bzw. Sprecherpositionen bedeutsam (vgl. Keller 2012: 97f.). Das heißt, Diskurse legen bestimmte mögliche Subjektpositionen fest und es stellt sich somit ebenfalls die Frage, welche Rolle der/die SprecherIn im aufgenommenen Diskurs einnimmt, inwiefern er/sie Teil der Diskurskonstitution und ihres existierenden materialen Dispositivs bzw. ihrer Institutionen ist oder eben gerade nicht, und welche Ressourcen, Regeln, Techniken oder Rollen sich aus der Aufnahme für den Einzelnen ergeben (vgl. ebd.). Anders aber als in der wissenssoziologisch basierten Diskursanalyse lenkt die poststrukturalistische Perspektive die Aufmerksamkeit stärker noch auch auf den Zusammenhang zwischen Macht und Diskurs und somit auf Fragen des Interesses und der Strategie, die mit der Einnahme einer bestimmten Sprecherposition einhergehen oder des Zwangs, der hinter der scheinbar unvermeidlichen Zuweisung einer Sprecherposition für eine Person steht.⁸

Auch für Diskurse gilt aber, dass sie in einem machtvollen Widerstreit stehen und heute kaum mehr als singular vorgestellt werden können. Das heißt, dass die selektive Aufnahme (bzw. das selektive Weglassen) von bestimmten Diskursen in biografische Erzählungen von Individuen oder Subjekten gesteuert wird. Trotz des poststrukturalistischen Angriffs auf die schöpferische Rolle des Subjekts und der Ansicht eines grundlegend dezentrierten und der Welt unterworfenen Subjekts (vgl. Foucault 1987) interessiert sich heute auch die poststrukturalistisch informierte Biografieforschung für die Konstituierung von Subjekten und Identitäten in Narrationen. Die Sozialwissen-

8 Vgl. hierzu auch Gayatri Chakravorty Spivak 1988.

schaftlerinnen Elisabeth Tuidor und Tina Spies (2017) haben sich besonders der Vermittlung von biografischer Forschung und der Frage nach dem Subjekt aus poststrukturalistischer Perspektive angenommen. Dabei stellen sie die zentrale Frage danach, in welchem Konstitutionsverhältnis Diskurse und Subjekte stehen: Ist der Diskurs dem Subjekt oder das Subjekt dem Diskurs vorgängig? (Vgl. ebd.: 9) In der Beantwortung dieser Frage setzt sich Tina Spies (2017) u.a. kritisch mit dem Althusser'schen Konzept der »Anrufung« auseinander, in dem vor allem die Vorgängigkeit des Diskurses betont wird und in der das Subjekt zu einem solchen durch »Anrufung« oder Adressierung gemacht wird. Dagegen setzt Spies einen starken Begriff der *agency* (Handlungsfähigkeit, Handlungsmacht), den sie vor allem auf die Beschäftigung mit Beispielen aus biografisch-narrativem Material stützt:

»Denn in biografischen Studien zeigt sich immer wieder, dass Biograf*innen zwar von Diskursen angerufen oder adressiert werden, aber dass das, was sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Subjektpositionen »machen«, – d.h. wie sie sie füllen, gestalten, verwehren – wesentlich »eigensinniger«, »selbstbestimmter« oder auch einfach komplexer und chaotischer ist als die Anrufung bzw. Adressierung es vorsieht.« (Ebd.: 71)

Als Konsequenz unterscheidet Spies grundlegend zwischen dem, »was im Diskurs »angeboten« wird, den Subjektpositionen und dem, was von den Einzelnen beim Sprechen daraus »gemacht« wird, den Positionierungen.« (Ebd.) *Agency* entstehe vor allem dadurch, dass Diskurse immer unabgeschlossen und ständig unter Bearbeitung sind. Spies bezieht sich dabei auf Stuart Halls Konzeption von Identität, die sich wesentlich dadurch auszeichnet, dass Identitäten als temporäre Gebilde verstanden werden, die durch das »Vernähen« von Diskursen, diskursiven Praktiken und Prozessen Subjektivitäten produzieren. Insofern versteht Hall Identität als »das Ergebnis einer erfolgreichen Artikulation oder »Verkettung« des Subjekts in den Lauf der Diskurse« (Hall 2004: 173). Das ist als ein zweiseitiger Prozess zu verstehen: »Die Vorstellung eines wirkungsvollen Vernähens erfordert nicht nur die »Anrufung«, sondern auch, dass das Subjekt in die Position investiert«. (Ebd.) Die Vielfalt der bestehenden Diskurse entspricht dabei der Mannigfaltigkeit der Subjektpositionen/SprecherInnenpositionen und der Positionierungen, die ein Individuum im Laufe des Lebens wie aber auch zeitgleich einnehmen kann.

»[I]n diachroner als auch in synchroner Perspektive muss [...] von der Pluralisierung von Diskursen ausgegangen werden. Und mit dieser Pluralität gilt auch, Subjektivierung nicht als singulären Akt zu verstehen, der einmal vollzogen eine stabile Identität begründet. Vielmehr ist Subjektivierung ein nicht abschließbarer Prozess, der durch die Pluralität der Diskurse ebenso ermöglicht wie erzwungen wird.« (Möllers/Hälterlein/Spies 2014: 59)

Um diese Vielfältigkeit und Unabschließbarkeit von Subjektivierungsprozessen deutlich zu machen, verweist Spies mit Hall auf das Konzept der »Artikulation«: Im Sprechen werden Subjektpositionen eingenommen, die aber genauso auch wieder verlassen werden können (vgl. Spies 2017: 75). Hall relativiert allerdings die Vorstellung einer absoluten Nicht-Fixiertheit des einzelnen, denn ohne eine zumindest temporäre Fixierung und das Moment von *agency* könnten keine Artikulationen entstehen: Man muss eine Position einnehmen, um etwas sagen zu können, gleichwohl könne niemand nur auf eine Position oder auch auf nur eine Subjektposition (z.B. als Mann, Frau, MuslimIn, ChristIn etc.) reduziert werden (vgl. ebd.: 75ff). Zu unterschiedlichen Zeiten wie auch in unterschiedlichen Diskursen kann sich der Einzelne unterschiedlich platzieren und positionieren. Eine solche Flexibilität des Individuums geht aber auch im poststrukturalistischen Verständnis – wie auch schon im Zusammenhang der oben dargestellten Individualisierungsthese vor dem Hintergrund der interpretativen Soziologie – nicht mit einer größeren Freiheit des Subjekts einher, auch sei der/die Einzelne reflexiver und bewusster in Bezug auf sein/ihr Handeln bzw. seine/ihre *agency* (vgl. Spies ebd. unter Aufnahme von Hall). Weder könne ein Subjekt alle seine Entscheidungen bewusst durchdringen und durchschauen, noch seien alle scheinbar bewusst-intentionalen Entscheidungen überhaupt in Freiheit getroffen, sondern bedingt durch diskursive Vorstrukturierungen und die Geschichte. Vielmehr setze die bewusste Artikulation (m)einer Position immer einen Prozess in Gang, der zu einer Distanzierung vom Artikulierten führen könne (vgl. ebd.).

Mit diesen Ausführungen scheint allerdings die zentrale Frage, die die auf der interpretativen Soziologie und auf dem Poststrukturalismus fußende Biografieforschung umtreibt, letztgültig nicht beantwortet zu sein. Insofern folgen wir der Einschätzung von Peter Alheit und Bettina Dausien (2009), die betonen, dass sich die beiden Anschauungen von Biografie als soziale Konstruktion einerseits und als wirklichkeitskonstruierendes Prinzip andererseits nicht gegenseitig widersprechen müssen. Eher spricht diese Diskussionslage dafür,

sich von einer direkten Verbindung von Biografieforschung und der Klärung des »theoretischen Großanspruchs« zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft oder Subjekt und Diskurs zu verabschieden. Vielmehr gilt es Alheit und Dausien wie auch uns als Aufgabe der empirischen Biografieforschung angesichts der nicht auflösbaren Widersprüche, »zu einer ›bescheideneren‹ Umgehensweise mit dieser Spannung zu gelangen« und den Blick für »die kontextuelle Gebundenheit und Besonderheit biografischer Konstruktionen« (2009: 309) im je empirisch bearbeiteten Feld zu öffnen.

Vor dem Hintergrund dieser Diskussion ist die dieser Studie zugrunde liegende Biografieanalyse sowohl als poststrukturalistisch informierte Diskursanalyse als auch als Analyse von Subjektivierungsweisen durchgeführt worden. Wir haben sowohl nach den in den Biografien verhandelten bzw. strukturierenden Diskursen oder Deutungsmustern gesucht, die die religiöse Pluralität und ihre Wahrnehmung für die Befragten ermöglichten oder auch verhinderten, als auch die darin eingenommenen Subjekt- bzw. Sprecherpositionen und den Positionierungen der Einzelnen untersucht. Wir haben unsere Analysen zudem auf die Identitätskonstruktionen fokussiert, die das Netz der dargelegten Diskurse und Subjektpositionen mit den Positionierungen vernähen. Dabei war es zentrales Anliegen – insbesondere im Zuge der Berücksichtigung auch poststrukturalistischer Hinsichten in der Biografieforschung – sowohl für die dahinterstehenden Strategien und Dynamiken der Etablierung und Wirkung von Macht aufmerksam zu sein (wer darf wie sprechen, welche Subjektpositionen sind wie zugewiesen und welche Positionierungen überhaupt möglich etc.) als auch gerade Brüche, Friktionen und Widersprüche innerhalb der biografischen wie problembezogenen Narrationen in die Analyse mit einzubeziehen.

Abschließend zu diesem Teilkapitel erscheint uns eine kurze methodologische Reflexion in Bezug auf den in der vorliegenden Untersuchung verwendeten Religionsbegriff notwendig: Für die vorliegende Untersuchung haben wir vorab einerseits einen konventionellen Religionsbegriff der Anlage der Untersuchung zugrunde gelegt, indem wir den Rahmen der Wahrnehmung religiöser Pluralität explizit an konkrete religiöse Settings geknüpft haben, und unser Sample an (ehemaligen) Beteiligten am interreligiösen, vor allem aber islamisch-christlichen Dialog ausgerichtet haben. Diese Untersuchungsanlage hatte den Zweck, dass unsere InterviewpartnerInnen nicht allein aufgrund von medialen oder anderen ausschließlich indirekt übertragenen Eindrücken und Meinungen über religiöse Pluralität sprechen, sondern sicherge-

stellt war, dass sie auch konkrete Erfahrungen mit einem anders-religiösen Gegenüber gemacht haben. Die InterviewpartnerInnen wurden im Kontext der Dialoggruppe in der Regel durch Mitgliedschaft, Herkunft und/oder ihre Selbstbeschreibung entweder dem Christentum oder dem Islam zugeordnet. Eine solche Zuordnung haben wir im Zuge des initialen Samplings zunächst übernommen.

Sowohl in der Befragung der Beteiligten wie auch in der Auswertung der Interviewdaten wurde unsere Untersuchung in der Folge durch einen offenen Religionsbegriff ohne weitere Definition geleitet. Die unterschiedlichsten Religionsbegriffe der Befragten selbst wurden nun zum Ausgangspunkt, und unser Anliegen war es, unsere Aufmerksamkeit bei der Analyse auf vieldimensionale oder brüchige, scheinbar widersprüchliche Religionsbegriffe in den Antworten der Befragten hin zu öffnen, um eine möglichst weite Perspektive zu erreichen. Diese Offenheit gilt sicherlich vielen empirischen Untersuchungen als notwendig. Uns erschien sie besonders wichtig, um perspektivisch Neues in Bezug auf das Religionsverständnis vor dem Hintergrund der Wahrnehmung religiöser Pluralität mit aufnehmen zu können. Ziel unserer Untersuchung ist es nun gerade, die diskursiven Strategien und neuen Wahrnehmungsweisen im Setting religiöser Pluralität zu erfassen und damit auch potenziell neue Weisen der Verbindung von Positionierungen, Subjektivierungsweisen, Subjektpositionen und religiösen sowie nicht-religiösen Diskursen aufzuspüren.

Dabei geht es uns aber nicht nur um das ›Was‹ bei der Vernäherung, sondern auch um das ›Wie‹ und seine Bedingungen der Möglichkeit. Unsere konkrete Vorgehensweise dazu erläutern wir im Folgenden.

2.2 Methodische Anlage der Studie

Die methodologische Grundanlage der Vorgehensweisen im Bereich des Samplings, der Erhebung und der Auswertung sind von Überlegungen bestimmt, die im Rahmen der »Grounded-Theory«-Methodologie (vgl. zur Unterscheidung von Grounded Theory und Grounded-Theory-Methodologie Mey/Mruck 2011: 12) insbesondere in ihrer Ausprägung nach Anselm Strauss entwickelt wurden. Dafür gibt es mehrere Gründe: Zum einen ist die Grounded-Theory-Methodologie, ganz ihrem Namen gemäß, darauf ausgelegt, eine – materiale oder formale – Theorie aus den Daten emergieren zu lassen (vgl. Glaser/Strauss 2008: 19ff). Möglichst wenig eingeschränkt oder